Philosophische Kolumne

Philosophischer Irrtum: Geschichte folgt einer Richtung

von Timo Heidl (01.08.2021) | pfalzbote.de

Jede Epoche lebt von Gewissheiten, die kaum noch jemand bemerkt. Die Kolumne: Gegen die Gewissheit – Philosophische Irrtümer untersucht die verborgenen Voraussetzungen unseres Denkens und stellt jene Überzeugungen infrage, die als selbstverständlich gelten. In kurzen philosophischen Essays verbindet Timo Heidl klassische Denktraditionen mit neuen Perspektiven und zeigt, dass der größte Irrtum oft nicht in einer falschen Antwort liegt, sondern in einer Frage, die nie gestellt wurde.

Wenn wir gegenwärtig auf die letzten hundert Jahre zurückblicken, wirkt vieles erstaunlich klar. Wir sehen Kriege, Revolutionen, technische Erfindungen, den Aufstieg und Untergang von Staaten und schließlich unsere eigene Gegenwart. Zwischen den einzelnen Ereignissen können wir Zusammenhänge herstellen und erklären, wie eines zum anderen geführt hat. Was gestern noch offen war, erscheint uns heute beinahe notwendig. Wir wissen, was geschehen ist, und gerade deshalb fällt es uns schwer, uns vorzustellen, dass es auch anders hätte kommen können. Nach meinem Dafürhalten beginnt dort der Irrtum.

Wir erzählen Geschichte fast immer von hinten, denn wir kennen das Ende und suchen anschließend den Weg dorthin. Die Französische Revolution erscheint dann als Schritt auf dem Weg zur modernen Demokratie, und die Industrialisierung als Beginn unserer heutigen Gesellschaft. Aus einer Vielzahl von Möglichkeiten wird dadurch rückblickend eine einzige Geschichte. Aber war sie das wirklich?

Stellen wir uns einen Menschen vor, der im Jahr 1900 durch eine europäische Stadt geht. Er sieht Pferdekutschen, Fabriken, elektrische Lampen und Menschen, die noch nichts von den Ereignissen wissen, die wir heute als selbstverständlich mit diesem Jahrhundert verbinden. Für ihn ist die Zukunft nicht geschrieben, und somit weiß er noch nicht, welcher Staat in dreißig Jahren existieren wird, oder welche politischen Ideen sich durchsetzen werden. Vor ihm liegen nicht die Ereignisse, die wir aus den Geschichtsbüchern kennen, sondern unzählige Möglichkeiten. Das vergessen wir jedoch, sobald wir wissen, wie es ausgegangen ist.

Der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah in der Geschichte eine Bewegung, in der sich der Geist zunehmend verwirklicht. Geschichte war für ihn nicht nur eine Ansammlung zufälliger Ereignisse, sondern folgte einer inneren Entwicklung. Auch später haben Menschen immer wieder versucht, in der Geschichte eine Richtung zu erkennen, indem sie einen Weg vom Einfachen zum Komplexen, von der Unfreiheit zur Freiheit, vom Unwissen zum Wissen oder von der Vergangenheit auf eine immer vollkommenere Zukunft zeichneten. Diese Vorstellung ist freilich verführerisch, weil sie aus dem Chaos eine Geschichte macht.

Wenn wir allerdings einen Schritt zurückgehen, fällt auf, dass die Menschen, die Geschichte machen, nicht wissen, wohin sie gehen. Sie handeln in Situationen, deren Ausgang ihnen verborgen ist, und sie verfolgen Ziele, die sich verändern können, während sie ihnen folgen. Niemand, der eine Revolution beginnt, kennt die Gesellschaft, die daraus entstehen wird. Niemand, der eine Erfindung macht, kennt alle Möglichkeiten, die sie einmal eröffnen wird. Entsprechend besitzt Geschichte deshalb nur für denjenigen eine Richtung, der bereits weiß, wo sie endet. Ein Fluss wäre ein merkwürdiges Bild für Geschichte. Wir sehen sein Wasser und können von der Quelle bis zur Mündung zurückblicken. Dadurch erscheint jeder Abschnitt notwendig, weil wir wissen, wohin das Wasser schließlich gelangt. Aber ein Mensch, der mitten im

Fluss steht, sieht nicht die Mündung, sondern nur das Wasser vor sich und muss entscheiden, wohin er als Nächstes geht. Könnte es nicht sein, dass wir in der Geschichte genauso leben?

Wir wissen schließlich nicht, was aus unserer Gegenwart werden wird, und trotzdem sprechen wir von der Zukunft, als würde sie bereits irgendwo auf uns warten. Wir sagen häufig, die Gesellschaft entwickle sich, oder die Technik schreite voran. Schon diese Wörter verraten eine Vorstellung von Geschichte, in der Veränderung automatisch Bewegung bedeutet und Bewegung irgendwann zu einem Ziel führen muss. Aber wohin? Eine Gesellschaft kann sich verändern, ohne sich zu verbessern, und eine Erfindung kann Möglichkeiten eröffnen und gleichzeitig andere zerstören. Geschichte besitzt keinen eingebauten Pfeil, der uns verrät, welche Richtung die richtige ist.

Womöglich ist deshalb auch der Fortschritt schwieriger, als wir gerne glauben. Wenn wir nämlich von Fortschritt sprechen, vergleichen wir die Gegenwart mit der Vergangenheit und entscheiden anschließend, was als besser gelten soll. Diese Entscheidung ist allerdings nicht in den Ereignissen selbst enthalten, sondern entsteht in unserem Blick auf sie. Ein Mensch im Jahr 1800 hätte unsere Gegenwart wahrscheinlich für unvorstellbar fortschrittlich gehalten, und gleichzeitig Dinge vermisst, die für uns kaum noch Bedeutung besitzen. Wir wählen aus der Vergangenheit jene Veränderungen aus, die zu unserer Gegenwart geführt haben, und übersehen dabei all die Wege, die niemand gegangen ist. Deshalb gleicht Geschichte für mich weniger einer Straße als vielmehr einem weiten Feld unbetretener Wege.

Das Entscheidende daran ist demnach, dass wir diese verlorenen Möglichkeiten nicht sehen können, weswegen der Rückblick so selbstverständlich erscheint. Erst wenn wir uns vorstellen, dass eine einzige Entscheidung anders ausgefallen wäre, beginnt die Gegenwart plötzlich weniger notwendig zu erscheinen. Schon die kleinste Abweichung von politischen Entscheidungen oder technologischen Entwicklungen hätte den Lauf der Geschichte vollständig verändern können. Das bedeutet nun

nicht, dass Geschichte vollkommen zufällig wäre. Menschen handeln meist unter Bedingungen, die sie nicht selbst gewählt haben, und manche Entwicklungen besitzen eine große Trägheit. Allerdings wird aus einer Richtung deshalb noch kein Ziel. Der Irrtum liegt demnach darin, dass wir die Vergangenheit betrachten, als hätte sie von Anfang an auf uns gezeigt. Für die Menschen, die damals lebten, war unsere Gegenwart keine Antwort, sondern eine von unzähligen Möglichkeiten, die niemand sehen konnte. Darum sollten wir selbst vorsichtiger sein, wenn wir von der Zukunft sprechen, denn auch sie wird eines Tages eine Vergangenheit sein. Auch dann werden Menschen zurückblicken und sagen, dass vieles zwangsläufig so kommen musste. Sie werden den Weg erkennen, weil sie bereits wissen, wohin er geführt hat. Womöglich folgt Geschichte deshalb keiner Richtung, sondern bekommt ihre Richtung erst dann, wenn jemand zurückblickt und eine Linie durch das zieht, was längst geschehen ist.